

Reportage

Bayern, Deutschland, München, Nord, Österreich Seite V2/9

Von Johanna Pfund

bseits großer Straßen, in einem entlegenen Winkel des Baden-Württembergischen Allgäus, gibt es ein Projekt, das helfen könnte, eines der größten Probleme Deutschlands ein wenig zu verkleinern: den Artenrückgang. Auf einer gut drei Hektar großen Fläche hinter dem Weiler Balterazhofen bei Leutkirch arbeitet Holger Loritz gemeinsam mit einem Landwirt seit 2018 daran, eine einst intensiv genutzte Silagewiese in eine artenreiche und doch landwirtschaftlich nutzbare Heuwiese zu verwandeln. Fünf Jahre nach dem Ausbringen der ersten Samen, nach zahllosen Arbeitsstunden auf dem Feld, kommt Loritz zu dem Schluss: Es kann funktionieren.

In den vergangenen Jahren hat sich beispielsweise die Zahl der Heuschrecken verdoppelt, es gibt zweieinhalb Mal so viele wiesentypische Tagfalter und auch die Zahl der Pflanzenarten hat deutlich zugenommen.

Und: Futter wirft die Wiese auch noch ab. „Buntes Grünland“ nennt sich das gemeinsame Vorhaben des Naturschutznetzwerks „Blühende Landschaft“, der Elobau-Stiftung und der Stöckmann-Stiftung, Loritz ist Projektleiter.

Die Folgen des Artensterbens sind dramatisch – zum Beispiel bei den Fluginsekten

Für Mensch und Natur sind das äußerst erfreuliche Nachrichten – denn der Artenrückgang bringt Probleme mit sich, die zum einen definitiv unterschätzt, zum anderen nur schwer richtig eingeschätzt werden können. Insgesamt sind in Deutschland fast ein Drittel der Wirbeltiere, ebenso ein Drittel der wirbellosen Tiere und knapp ein Drittel der Pflanzenarten in ihrem Bestand gefährdet. Wie dramatisch die Folgen des Artensterbens sein können, zeigt das Beispiel der Fluginsekten. 2017 stellte der Entomologische Verein Krefeld fest, dass in den 30 Jahren zuvor die Biomasse der Fluginsekten in Schutzgebieten um 75 Prozent zurückgegangen ist. Und das, obwohl Schwebfliegen und Co. für die Bestäubung von Wild- wie Nutzpflanzen wie auch als Nahrungsquelle für Vögel eine elementare Rolle spielen. Städtebau und Versiegelung zählen zu den Ursachen, aber auch die Landwirtschaft. Mit der Intensivierung im Pflanzenbau und der Grünlandbewirtschaftung sowie der zunehmend industrialisierten Tierhaltung stehen laut UBA allerdings die Arten auf diesen Flächen, die etwa die Hälfte Deutschlands ausmachen, weiter unter Druck. Rückzugsorte und Lebensraum in Form von Hecken oder Feldgehölzen gehen weiterhin verloren, Pflanzenschutz und Düngemittel tun ein Übriges, die Zahl der Arten zu reduzieren.

Für Holger Loritz und den Biologen Matthias Wucherer, Geschäftsführer des



Holger Loritz, Landschaftsökologe und Leiter des Projekts „Buntes Grünland“, auf der Testfläche bei Balterazhofen im Allgäu.

FOTO: JOHANNA PFUND

# Im Blüten-Paradies

Von der Silagewiese zum vielfältigen Lebensraum: Ein Projekt bei Leutkirch im Allgäu zeigt, dass sich landwirtschaftliche Nutzung und Artenreichtum nicht ausschließen

„Netzwerks Blühende Landschaft“, gibt es daher keine Alternative zum Umbau – zumindest eines Teils – der landwirtschaftlichen Flächen. Die Gesellschaft, glaubt Loritz, sei ohnehin kurz davor, der Landwirtschaft weitere Vorgaben zu machen. Aber auch von einem „Käseglöckchen-Naturschutz“ halten die Experten wenig. Die bisherigen Maßnahmen wie Blühstreifen seien hilfreich, aber letztlich nur ein kleiner Baustein. „Für Insekten sind 100 Quadratmeter ein Witz“, so Wucherer. „Wir bekämpfen ein zentrales Problem der Menschheit mit einer Randmaßnahme. Wir brauchen die Landwirtschaft und eine Wirtschaftsweise, in der Biodiversität Platz hat.“

Dabei geht die Entwicklung just in die andere Richtung. Robert Bauer vom Landschaftserhaltungsverband Ravensburg be-

obachtet dies mit Sorge. „Vor 15 Jahren dachte man nicht, dass die Bewirtschaftung noch intensiver werden könnte.“ Und doch: Mit enormer maschineller Schlagkraft werden ganze Landschaftszüge innerhalb von ein bis zwei Tagen komplett gemäht, bis zu sechs Mal pro Jahr, teils wird nachgemäht, mit auf Leistung gezüchteten Grassorten. „Für Heuschrecken und Amphibien bleiben da in den meisten Fällen keine Rückzugsräume mehr.“

Den Landwirten macht der Biologe keinen Vorwurf – die stehen unter Druck. Der Verband versucht deshalb, gemeinsam mit den Bauern eine optimale Strategie zu fahren – einen Teil der Wiesen weiter zu nutzen wie bisher, aber etwa feuchte oder Flächen am Hang, die Potenzial für Biodiversität haben, auf extensive Nutzung umzustellen. Das stößt laut Bauer nicht immer auf Gegenliebe. Wenn jedoch Eigentümer, die mit der intensiven Nutzung nicht mehr einverstanden sind, aktiv auf ihre Pächter zuziehen, dann komme Bewegung rein, berichtet Bauer. So wie bei der Projekt-Blühfläche bei Balterazhofen.

funktioniert: Die Arten wandern auch hier ein, jedoch etwas langsamer. Pro Jahr kommen durchschnittlich drei Pflanzenarten hinzu. So gibt es nun inzwischen 25 Arten bei Ansaat und 26 Arten mit der Mähgutübertragung auf den Wiesenparzellen.

Kräuter und besonders auch die Gräser zeigen eine neue Vielfalt: Noch 2019 dominierten Weidelgras und Weißklee in der ungestörten, also unbearbeiteten Vegetation

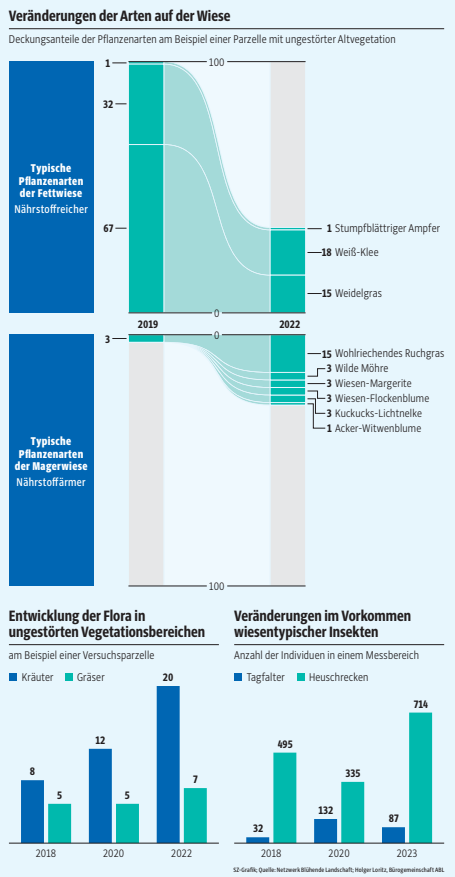
on, neu etabliert haben sich etwa das Wohlriechende Ruchgras, Honiggras und der Glattthafer. Von Kuckucks-Lichtnelke oder Wiesenmargerite war 2018 noch nichts zu sehen, vier Jahre später tupfen sie die Wiese in großer Menge mit Rosa, Weiß und Gelb. Auch die Wiesen-Flockenblume oder der Wiesenpippau blühen wieder auf den Testflächen. Auch die Fauna hat auf die veränderte Bewirtschaftung und die

neue Artenvielfalt reagiert. Noch 2018 entdeckte Loritz bei einem Drittel seiner Inspektionsgänge keinen einzigen Falter. Jetzt gibt es nur noch selten einen Gang über die Wiese, bei dem er keinen Falter sieht. Der Schachbrettfalter ist zurück, ebenso der Weißklee-Gelbling. 2018 zählte der Landschaftsökologe 32 grassandtypische Tagfalter, im Jahr 2023 waren es bereits 88. Trotz starker Populationschwankungen von Saison zu Saison stieg die Artenzahl der grassandtypischen Tagfalter im Durchschnitt deutlich – von vier auf elf Arten, es sind nun zweieinhalb Mal so viele. Die Lebensgemeinschaft – Zönose – ist damit deutlich typischer geworden. Auch die Anzahl der Heuschreckenarten ist um ein Drittel gestiegen. In Summe also ein erster Erfolg für das Leben auf der Wiese und damit für das Projekt.

Und die Blühwiese weckt auch Interesse bei anderen Landwirten. Zu einem Besichtigungstermin im Sommer kamen neben Naturschützern auch einige Bauern. Manche wollen wissen, wie oft man mähen kann – zwei bis drei Mal, so das erste Fazit – andere, welchen Eiweißgehalt das Futter aufweise. Antwort von Loritz: Bei der Kontrolle eines Grünfutterschnittes im Herbst vor drei Jahren sei dieser so hoch wie bei Grassilage gewesen. Und ja, das Heu müsse als rohfaserverreiches Futter anders als Silage bewertet werden, es sei weniger energiereich als das von fetten, vollgedüngten und häufig gemähten Wiesen. Es lasse sich aber gut zur Fütterung von Jungvieh oder trockenstehenden Kühen verwenden, etwa 4,5 Tonnen Futter pro Hektar könnten gewonnen werden.

„Das Vieh unseres Landwirts frisst das artenreiche Heu sehr gerne, und er ist sehr zufrieden mit dem Ertrag“, so Loritz. Und inzwischen, nach fünf Jahren, denkt er auch über eine mögliche Düngegabe nach. Denn die Wiese soll eine Ertrag bringende Wirtschaftswiese und keine Naturschutz-Pflegefläche sein.

Helmut Eberle hört sich das genau an. Er ist eigens zum Ortstermin aus Buchloe angereist. Seit fast 30 Jahren bewirtschaftet er seinen Hof biologisch. Vor einigen Jahren hat er von Milchvieh auf Acker umgestellt, er hat Flächen auf extensive Bewirtschaftung umgestellt und ist interessiert an praktischen Tipps: Wie das Saatgut ausbringen, wie den Boden bearbeiten? „Man muss halt schauen, wie es geht“, sagt er. Nur eines findet er nicht richtig: Allein die Bauern für den Artenschutz verantwortlich zu machen. „Die Landwirtschaft ist beteiligt, aber sicher nicht allein.“ Und noch einen weiteren Gast aus der Branche hat der Ortstermin angelockt: den Bauern, der die Wiese bis vor fünf Jahren bewirtschaftete. Es interessiert ihn dann doch, was sich da verändert hat.



Vorher wurde die Fläche bis zu sechs Mal pro Jahr gemäht und gedüngt

Noch vor sechs Jahren musste die 3,2 Hektar große Fläche sehr viel Futter abwerfen. Fünf bis sechs Mahden pro Jahr, gepaart mit Güllegaben, obendrein noch Kunstdünger. Eine klassisch intensive Nutzung, die aber dem Eigentümer zunehmend missfiel. Er verpachtete die Wiese an das Projekt. Loritz, damals Geschäftsführer des „Netzwerks Blühende Landschaft“, fand weitere Mitstreiter: etwa einen biologisch wirtschaftenden Landwirt für die praktische Arbeit, dazu als Geldgeber und Akteur die Elobau-Stiftung aus Leutkirch. Elobau hat mit Landwirtschaft nichts zu tun – es ist ein Hersteller von Robotersensoren; der Eigentümer hat das Unternehmen jedoch weitgehend in eine Stiftung umgewandelt, die Nachhaltigkeit und Kultur fördert.

Zunächst ging Loritz strukturiert vor, parzellierte die Fläche und ließ die einzelnen Teilflächen unterschiedlich stark bearbeiten, manche gar nicht. Teile wurden mit gekauftem Wildpflanzen-Saatgut, andere mit Mähgut noch artenreicher Wiesen aus der Umgebung eingesät. Und dann mähte der Landwirt nur noch zweimal pro Jahr, auf Düngergaben wurde seither verzichtet.

Nach nun fünf Jahren zeigt sich eine deutliche Veränderung durch die Artenanreicherung: Hatte der Ausgangsbestand 2019 nur durchschnittlich 13 Pflanzenarten, so stieg die Zahl der Arten mit der Saatgutansaat in gestörten Bereichen – also dort, wo der Boden bearbeitet worden war – erwartbar auf 31. Auf den Parzellen, auf denen Mähgut ausgebracht worden war, stieg die Zahl der Arten auf durchschnittlich 28. Was Loritz überrascht: dass die Einwanderung in den gestörten Bereichen immer noch nicht abgeschlossen ist. „Man erwartet, dass nach einer Ansaat alle Arten sich spätestens nach zwei Jahren etablieren! Dem ist aber nicht so, es dauert viel länger.“

Pro Jahr haben sich bislang im Mittel 4,6 (Saatgut) und 3,8 (Mähgutübertragung) Arten etabliert – in Summe haben sich die Pflanzenarten mehr als verdoppelt. Nun scheint sich die Kurve seinen Daten zufolge aber abzuflechsen, denn der Großteil der zugeführten Arten kommt inzwischen fast überall vor.

Aber auch die Ansiedlung der Arten auf dem angrenzenden unbearbeiteten Boden